

# Genosozioigramme als Beziehungsnetzwerke: Möglichkeiten für die systemische Theorie und Praxis<sup>1</sup>

Holger von der Lippe

## Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich mit der Möglichkeit einer Integration von Genogrammen und Soziogrammen in einem einheitlichen und variablen Verfahren zur Erhebung, Visualisierung und Analyse individueller Beziehungsumwelten. Es werden gemeinsame Perspektiven von Genogramm und Soziogramm auf zwischenmenschliche Beziehungen diskutiert und integrative Konzepte aus der Literatur vorgestellt. Der eigene Vorschlag lautet dann, familiäre und nichtfamiliäre Beziehungen als Genosozioigramme zu konzipieren und diese als egozentrierte (personale) Netzwerke zu analysieren. Dies wird am (nichtklinischen) Beispiel des Genosozioigramms einer Studentin illustriert. Die Netzwerkanalyse ihres Genosozioigramms erweist sich dabei als wirksames Instrument für die Identifikation zentraler Beziehungspartner, unterschiedlicher Vernetzungsstrukturen in Teilnetzwerken und ungewöhnlicher Beziehungskonstellationen von Netzwerkpersonen. Konsequenzen und Möglichkeiten von Genosozioigrammen für die klinische Praxis und systemische Theorie werden abschließend diskutiert.

**Schlagwörter:** Genogramm – Soziogramm – egozentrierte Netzwerke – soziale Netzwerkanalyse

## Summary

### Genosociograms as relationship networks: Options for systemic theory and practice

This article deals with the possible blending of genograms and sociograms into a unified and variable tool for the collection, visualization, and analysis of relationship contexts. Shared perspectives on personal relationships by genograms and sociograms are highlighted and integrative concepts from the literature are presented. My proposal is, then, to conceptualize both family and non-family relations as genosociograms and to analyze them as egocentric (personal) networks of relationships. This is illustrated by the example of the (non-clinical) case of the genosociogram of a student. The network analysis of her genosociogram reveals several interesting insights into the differential centrality of

---

1 Für wertvolle Kommentare zur Optimierung des Beitrags danke ich Marie-Luise Conen und Urs Fuhrer sowie den Herausgebern der Zeitschrift.

people in her network, into differences of the relationship structure across different network sectors, and into the particular relationship constellations of her network members. The consequences and chances of genosociograms for clinical casework and systemic theorizing are discussed in the concluding section of the article.

**Keywords:** genogram – sociogram – ego-centered networks – social network analysis

## 1 Einleitung: Die gemeinsamen Perspektiven von Genogramm und Soziogramm auf persönliche Beziehungen

Wenn wir uns in Beratung und Therapie oder der Beziehungsforschung für die Einbettung eines Einzelnen (z.B. eines Klienten<sup>2</sup>) in das Gefüge zwischenmenschlicher Beziehungen interessieren, ergeben sich häufig Fragen, die nicht nur auf einzelne dyadische Beziehungen abzielen (z.B. des Klienten zur Mutter oder zum Vorgesetzten), sondern auch auf das *Gesamt* aller relevanter Beziehungen der Person. Um dieses Gesamt von relevanten Beziehungen eines Einzelnen erfassen, abbilden und systematisch interpretieren zu können, haben sich in der Familientherapie das Genogramm und im Psychodrama das Soziogramm als Methoden der Wahl etabliert. Ob und wie sich beide Verfahren konzeptuell wie praktisch kombinieren lassen, ob sich eine Kombination dabei als heuristisch nützlich erweist und ob sie sich auch theoretisch begründen lässt, sind die Leitfragen dieses Beitrags. Der Aufsatz wird den Vorschlag der *egozentrierten Netzwerkanalytik* als nützlichem Bezugspunkt für die Erstellung, Analyse und Interpretation von *Genosozioogrammen* als Verknüpfung von genografischer und soziografischer Beziehungsperspektive unterbreiten, ihn begründen und an einem Fallbeispiel illustrieren.

Auf konzeptueller Ebene lässt sich zwischen der familientherapeutischen Methode der Erstellung von und Arbeit mit Genogrammen sowie der psychodramatischen Methode der Erstellung von und Arbeit mit Soziogrammen eine ganze Reihe offensichtlicher Gemeinsamkeiten feststellen, die bislang relativ wenig Beachtung in der theoretischen wie empirischen Literatur gefunden haben (vgl. zuletzt König, 2010). Von diesen Gemeinsamkeiten, die über die geteilten Wurzeln in der humanistischen Psychotherapie deutlich hinausgehen (Eberwein, 2009), möchte ich drei etwas genauer behandeln.

---

2 Aus Platzgründen verzichte ich im Aufsatz durchgehend auf die Nennung der weiblichen Form. Bei allen männlichen Substantiven wie Klient, Therapeut usw. sind jedoch stets auch Klientinnen, Therapeutinnen usw. mit gemeint.

## 1.1 Die Betonung der Gesamtbeziehungsstruktur im Geno- und Soziogramm

Beiden Verfahren ist erstens gemein, dass sie in der Ätiologie, Diagnostik und Therapie psychischer Phänomene für eine dezidierte Abwendung von individuellen Eigenschaften oder Merkmalen *einer* Person als zentralem Gegenstand stehen und ihren Fokus stattdessen auf den jeweiligen individuellen *Beziehungskontext als Ganzes* richten. Beide Verfahren sind im Kern also an einem »holographic system of relationships« interessiert, wie Ibarra, Kilduff und Tsai (2005, S. 365) in einem anderen Zusammenhang zutreffend formulieren.

Auf Seiten des Genogramms stellen McGoldrick, Gerson und Petry (2008) bekanntlich die Bedeutung von *Beziehungskonstellationen* für die individuelle Entwicklung heraus. Beispielsweise können die Gesamtbeziehungsstruktur eines Haushalts oder einer Geschwisterreihe, aber auch besonders komplizierte Familienstrukturen oder das Aufwachsen in binuklearen Familien den Autoren zufolge ausschlaggebend für die Entwicklung bestimmter individueller »Probleme« oder »Eigenschaften« sein (S. 120–131). In der Interpretation dieser Gesamtstrukturmerkmale wird bei McGoldrick und Kollegen beispielsweise das Maß von Ausgewogenheit im Familienstammbaum interpretiert: Strukturelle Ungleichgewichte im Familiensystem (z. B. in den Qualitäten von Familienbeziehungen) stellen im Genogramm eine Belastung für den Einzelnen dar. Hierzu zählen den Autoren zufolge aber auch Ungleichgewichte von bestimmten Rollenpositionen im Genogramm (etwa zu viele oder zu wenige »Elternfiguren«), die problematische Verteilung von Individualmerkmalen im Familiensystem (etwa von individuellen Dysfunktionen versus Stärken) oder die unbalancierte Distribution von Ressourcen. Immer wird hierbei die Familie als »System als Ganzes« (S. 163) in die Interpretation dieser Ungleichgewichte einbezogen.

Ganz ähnlich lässt sich auch auf Seiten des Soziogramms dieser Schluss von Merkmalen einer *Gesamtstruktur* auf individuelles Erleben und Verhalten finden, hier freilich meist in Bezug auf Gruppen, aber bisweilen auch in Bezug auf Familien (siehe etwa Widmer u. La Farga, 2000). Typische Beispiele für solche Schlüsse stellen etwa die Interpretation der Anzahl von Subgruppen innerhalb einer Gesamtgruppierung oder der Zahl der zwischen ihnen bestehenden Konflikte dar. Zerfällt eine Gesamtgruppe im Soziogramm beispielsweise in markante Subgruppen, wird der Einzelne in der soziografischen Interpretation vor der belastenden Anforderung gesehen, dies adäquat wahrzunehmen und sich dazu zu verhalten (von Ameln, Gerstmann u. Kramer, 2009). Ferner wird im Soziogramm auch die Anzahl der übereinstimmenden versus nicht übereinstimmenden Beziehungswahrnehmungen aller Gruppenmitglieder betrachtet. Anhand der Gesamtzahl kongruenter und inkongruenter Beziehungswahlen in der Gruppe wird dann auf eine hohe bzw. niedrige Gruppenkohäsion und -integration, mithin auf eine gelingende versus misslingende Beziehungsgestaltung im gesamten Beziehungsgeflecht gesprochen (von Ameln et al., 2009, S. 247) – mit entsprechenden Folgen für das einzelne Gruppenmitglied.

## 1.2 Die Betonung von relativen Beziehungsverhältnissen im Genogramm und Soziogramm

Zweitens artikuliert sich in beiden Verfahren eine ähnliche Perspektive, die ihr Augenmerk auf *Relationen* bzw. *relative Verhältnisse innerhalb dieses Beziehungsgeflechts* richtet. Neben den genannten Merkmalen der Gesamtbeziehungsstruktur oder einzelner dyadischen Beziehungen (welcher Familientherapeut wird beispielsweise nicht nach der Qualität der Beziehung eines Klienten zur Mutter fragen? Welcher soziometrisch arbeitende Gruppentherapeut würde beispielsweise nicht nach der Qualität der Beziehung eines Klienten zum Vorgesetzten fragen?), machen ganz charakteristisch in beiden Verfahren Einzelbeziehungen immer nur den – in einer Metapher gesprochen – Zähler einer Verhältniszahl aus, in deren Nenner in beiden Verfahren immer ein Gesamt von Beziehungserfahrungen eines Klienten steht.

Am bereits angedeuteten Beispiel kann man das für das Genogramm so typische »relative Denken« gut an einer konflikthaften Beziehung eines Klienten zur eigenen Mutter illustrieren. Denn ob und in welchem Maße man als Berater oder Therapeut dieser Beziehung für die eigene Hypothesenbildung eine hohe Bedeutung beimisst oder nicht, wird entscheidend auch von der Qualität der übrigen Beziehungserfahrungen des Einzelnen mitbestimmt. Man wird typischerweise eben auch nach den Qualitäten der Vaterbeziehung, der Beziehung zu den Großeltern, der Beziehung zu den Geschwistern oder den Onkeln und Tanten fragen sowie zirkulär nach der Qualität der Beziehung, welche die Mutter zu diesen Personen hat. Eine auf den ersten Blick »objektiv« belastende Konfliktbeziehung zur Mutter wird also in der Genogrammarbeit stets in das Verhältnis zur Qualität vieler anderer Beziehungen im Familiensystem gesetzt. Auch das Skalieren oder Arbeiten mit Prozentwerten fällt unter diesen Aspekt der Arbeit mit Relationen, etwa wenn der Familientherapeut seinem Klienten mitgibt (Kuehl, zit. nach Stevens, Watts u. Carlson, 2002, S. 59; Übersetzung HvL): »Auch wenn 57 % der Mitglieder Ihrer Familie einmal Alkoholprobleme hatten, so hatten 43 % doch keine!«

Gleichsam auf die Spitze getrieben hat dieses Denken in relativen Verhältnissen die Soziometrie und die Interpretation von Soziogrammen. Die Vielzahl soziometrischer Indizes, die zur Beschreibung einzelner Position im Soziogramm gebildet werden, sind fast ausschließlich relative Maßzahlen (siehe etwa Dollase, 1976; von Ameln et al., 2009). Hier wird zum Beispiel vom relativen Verhältnis der individuell abgegebenen Beziehungswahlen zu den von anderen erhaltenen Wahlen auf die Integration des Einzelnen in die Gruppe geschlossen, und daraus werden dann Risiko- bzw. protektive Faktoren für die psychische Entwicklung des Individuums erstellt.

### 1.3 Zum Problem der Evidenzbasierung<sup>3</sup> und der Weiterentwicklung der Genogramm- und Soziogrammarbeit

Und drittens – dies ist vielleicht eher für die klinische Forschung interessant – haben beide Verfahren in ähnlicher Weise mit dem schwierigen Unterfangen zu kämpfen, die ganz offensichtliche Nützlichkeit der aus der Interpretation von Geno- und Soziogrammen in Beratung und Therapie gewonnenen klinischen Einsichten im aktuellen Leitbild von evidenzbasierter Praxis und theoretisch-empirischer Fundierung zu begründen. In aktuellen Arbeiten sowohl zum Genogramm als auch zum Soziogramm wird stark diskutiert, wie sich die einzelnen methodischen Elemente der Verfahren auch mit Hilfe wissenschaftlich gültiger Empirie stärker fundieren lassen könnten und inwiefern die Verfahren der konzeptuellen Weiterentwicklung und methodischen Geltungsbegründung jenseits des Einzelfalls zugeführt werden können.

Auf Seiten des Genogramms hat unlängst Platt (2008) eine solche Arbeit vorgestellt und erläutert, dass es einhergehend mit der Verbreitung systemischer Sichtweisen in der Klinik auch einen »wachsenden Bedarf nach empirisch belegten, reliablen und validen Familiendiagnoseverfahren gibt, die sowohl in klinischen als auch in Forschungszusammenhängen genutzt werden können« (S. 1, meine Übersetzung), denn »der mögliche [...] Gewinn eines standardisierten Genogramminterviews [wird] auf lange Sicht die Verluste in der Detailfülle der klinischen Anwendung aufwiegen« (S. 121; Übers. HvL). Auch Geßner (2007) hebt in einer empirischen Genogrammstudie auf einen »nomothetischen Zugang zur ideographischen Natur der in der Genogrammarbeit eruierten Informationen« ab (S. 72). Analog ist es das Ziel der empirischen Studie von Lee (2005), »die familialen Beziehungen in mehrgenerationalen Zusammenhang empirisch genauer zu verstehen« (S. 12). In den Ergebnissen ihrer Arbeit ließ sich die Qualität von Familienbeziehungen beispielsweise statistisch weniger gut aus einzelnen dyadischen Beziehungsqualitäten vorhersagen als aus der Betrachtung komplexerer Beziehungskonstellation im Genogramm (z. B. Beziehungstriaden und -tetraden; S. 145).

Vergleichbare empirische Nachweisbemühungen finden sich auch in der aktuellen Literatur zum Soziogramm. Kritisch heißt es hierzu etwa bei Kipper (2011, S. 23): »Psychodrama-Forschung war bisher als spärlich bekannt.« Marineau (2011) geht sogar so weit zu sagen, dass der aktuelle Zustand der Soziometrie ganz neu beurteilt werden müsse, da sich jede vorliegende Methode in Zeiten zunehmender Pluralisierung und Konkurrenz der Notwendigkeit einer »Validierung über seriöse Forschung« (S. 39) nicht entziehen könne. Obgleich das Soziogramm nach einer (tiefen) Talsohle in den 1980er und 1990er Jahren, in der es sich zu

---

3 Mit dem Begriff Evidenzbasierung beziehe ich mich hier nicht auf Wirksamkeitsstudien, sondern spezieller auf die empirische Überprüfung bislang überwiegend theoretisch postulierter genografischer sowie soziografischer Mechanismen.

einer »fast vergessenen Methode der Gruppenpädagogik« (Frey, 2004, S. 30) entwickelte, inzwischen wieder vermehrt Verwendung findet, wird meist doch, wie Dollase (2011) bemerkt, sein theoretischer wie empirischer Gehalt nicht mehr voll ausgeschöpft. Meist beschränken sich Analysen auf die Bildung von einfachen soziometrischen Indizes aus Wahl und Ablehnung, die Soziometrie sei in dieser Form gar, wie andere Autoren konstatieren, ein Synonym für eine »weitgehend anspruchlose Sammlung einfacher Erhebungstechniken und Indexbildungen« (Schnell, Hill u. Esser, 1999, S. 171) geworden. Vereinzelt neuere Entwicklungen wie etwa die »Soziometrische Rating-Methode« (Hrabal, 2010) arbeiten dem entgegen, indem sie soziometrische Tests mit Test-Retest-Designs und statistischen Reliabilitäts- und Validitätsberechnungen verknüpfen. In einer Studie mit Patienten einer Fachstation für Psychotherapie und Psychosomatik belegte Pajek (2005) mit Hilfe von Soziogrammen einen Zusammenhang zwischen passiven oder unbeliebten Gruppenpositionen und geringeren Erfolgswahrnehmungen der Klienten in der Psychotherapie.

Und nicht zuletzt gibt es – gemeinsam mit oder separat zu den Bemühungen um Evidenzbasierung – zunehmend auch Rufe nach der *Erweiterung der klassischen Genogramm- und Soziogrammerstellungen*. Im Bereich der Genogramme wird bisweilen etwa gefordert, auch außerfamilialen Beziehungen stärker Rechnung zu tragen (z. B. Polt u. Rimser, 2006), deutlich mehr soziale Kontextinformation als Daten mit aufzunehmen (Schützenberger, 2007) oder emotionale Prozesse klarer abzubilden (z. B. Geßner, 2007; Platt, 2008). Auf Seiten des Soziogramms sind ähnliche Forderungen zu finden, vor allem nach einer expliziteren Theoriebildung über die Bedeutung der soziometrischen Positionen jenseits der klassischen Konzepte von Moreno (Buer, 1999).

Vor dem Hintergrund dieser in aller Kürze skizzierten Gemeinsamkeiten zwischen Genogramm und Soziogramm liegt der Gedanke nahe, die Leistungen beider Verfahren in einem gemeinsamen Zugang zum gegenseitigen klinischen wie forschungsrelevanten Nutzen zu kombinieren. Zwei Kombinationen, in denen die Verknüpfung begrifflich vollzogen wurde, lassen sich in der Literatur bereits finden: das *Genosozioigramm* nach Schützenberger (2007) sowie das *Genodrama* nach Vitale (2001).

#### **1.4 Zu den Verknüpfungen beider Verfahren: Das Genosozioigramm von Anne Schützenberger und das Genodrama von Maria Vitale**

Beim Genosozioigramm handelt es sich um die von Anne Schützenberger praktizierte Form einer Genogrammarbeit »XXL«. Damit ist gemeint, dass sie zum einen mit Genogrammen in möglichst hoher Generationentiefe arbeitet, gern mit »sieben bis neun Generationen« (Schützenberger, 2007, S. 27), und dass sie zum anderen in erheblichem Umfang biografische und persönliche Informationen in die verschiedenen Teile des Genogramms einträgt.

Zunächst wird das Genosozioogramm von Schützenberger jedoch interessanterweise an Morenos Konzept des *Sozialen Atoms* angebunden. Dabei bezieht sie sich auf:

»Morenos Weise, die bedeutsamen Beziehungen im Leben eines jeden Einzelnen als Diagramm darzustellen. Dieses Diagramm erfasst alle Personen, aus denen die ›persönliche Welt des Subjekts‹ besteht: seine Familie, seine Freunde, seine Bekannten, seine Nachbarn, seine Arbeitskollegen und Sportsfreunde, alle die, die in seinem Leben durch Liebe oder durch Hass präsent sind, gleich, ob sie noch leben oder schon gestorben sind. Das Subjekt oder der Protagonist schreibt im Allgemeinen alle Personen an eine Tafel oder auf ein Blatt Papier und nimmt eine räumliche Anordnung vor, die der ›sozialen Distanz‹ zwischen den einzelnen Personen entspricht« (2007, S. 25).

In den weiteren Ausführungen von Schützenberger kommt diese sehr weit gefasste, an ein Soziogramm erinnernde Darstellung allerdings kaum noch vor, hier geht es dann spezieller darum, dass der Klient »über sich *und seine Familie*« (2007, S. 95; Herv. HvL) spricht, das Genosozioogramm sei eine »kommentierte Darstellung des *Stammbaums* (Genogramm)« (S. 27). Allerdings sollten dann Schützenberger zufolge »mithilfe soziometrischer Pfeile [...] die verschiedenen Arten von Beziehungen des Subjekts zu seiner *Umgebung* und auch die Bindungen zwischen den verschiedenen Personen deutlich [gemacht werden]« (S. 27; Herv. HvL). In den vorgestellten Abbildungen von »vereinfachten Genosozioogrammen« (S. 149–191) finden sich diese Pfeile allerdings an keiner Stelle, somit wird die initiale Vorstellung des Genosozioogramms als ein quasi »sozialisiertes« Genogramm, in dem nach Möglichkeit das gesamte soziale Umfeld und Leben einer Person greifbar gemacht wird, nicht recht eingelöst.

Das zweite integrative Konzept, das *Genodrama* von Maria Vitale, wurde 2001 in deutscher und 2006 in englischer Übersetzung publiziert. Die Autorin ist Psychodramatikerin sowie Systemische Therapeutin und lehrt an der Universität von São Paulo klinische und pädagogische Psychologie. Beim Genodrama handelt es sich um eine deutlich stärker vom Psychodrama herrührende Verknüpfung von beiden Verfahren; kurz um ein »dramatic work with the genogram« (Vitale, 2006, S. 186). Die theoretische Grundlage für diese Verknüpfung ist der Autorin zufolge das »psychodramatic potential of the genogram« (S. 176) – ein Potenzial, das sie bislang als nicht ausreichend ausgeschöpft betrachtet.

Ihr Verfahren zielt darauf ab, handlungsorientierte Methoden in Form der »Dramatisierung einzelner Aspekte des Genogramms« (Vitale, 2001, S. 40) in die Familientherapie einzubringen. Gemeinsam mit dem Klienten bewegt sich die Therapeutin dabei durch das Genogramm wie durch die »Familie als Gruppe« (S. 37) und geht per (mehrfachem) Rollentausch und Rollenspiel insbesondere in die Struktur- und Rollenimbalancen des Genogramms hinein, um diese für den Klienten fühlbar zu machen. Vitale spricht hier zu Recht von der »soziometrische [n] Familienstruktur« (S. 48) bzw. dem »sociometric network of the family« (Vi-

tale, 2006, S. 188), das dadurch sichtbar und erlebbar werde. Sie räumt jedoch ein, dass eine »konsistente theoretische Grundlage bislang nicht erreicht wurde, die Erkundung der Vorteile und des Potenzials von Aktionsmethoden in der Familientherapie stellt weiterhin eine Herausforderung dar« (S. 180; Übers. HvL).

## **2 Personale Beziehungsnetze als Genosozioigramm: Konzept und Fallbeispiel**

Der erste Teil dieses Beitrags hat die grundlegenden Parallelen von genografischer und soziografischer Beziehungsdiagnostik und -interpretation sowie ein noch unausgeschöpftes Entwicklungs- und Integrationspotenzial aufgezeigt. Das nun folgende Kapitel schlägt daran anknüpfend vor, die Integration beider Verfahren empirisch in Form von Genosozioigrammen vorzunehmen und diese als *personale Beziehungsnetzwerke* darzustellen und zu analysieren. Dazu werden zunächst grundlegende Begrifflichkeiten personaler Beziehungsnetze definiert (2.1), bevor die Erstellung eines Genosozioigramms anhand eines empirischen Beispiels erläutert (2.2) und dieses netzwerkanalytisch ausgewertet wird (2.3). Die klinischen wie theoretischen Schlussfolgerungen aus diesem Vorschlag werden in Kapitel 3 diskutiert.

### **2.1 Personale Netzwerke: Begriffe und Methodologie**

Personale, persönliche oder egozentrierte soziale Beziehungsnetzwerke sind in den letzten Jahren in der Anwendungsforschung zu einem festen Bestandteil der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, der Gemeindepsychologie und -psychiatrie, aber auch – wenngleich hier etwas weniger umfänglich – der Psychotherapieforschung geworden (z. B. Leitner, Liegl, Märten, Höfner u. Koschier, 2008; Ningel u. Funke, 1995; Otto u. Bauer, 2005; Röhrle u. Laireiter, 2009).<sup>4</sup> Dabei wird »Netzwerk« zunächst als der allgemeinere und weniger voraussetzungsvolle Begriff (als z. B. Gruppe oder Familie) verstanden, denn es können grundsätzlich damit »alle Beziehungen« einer Person gemeint sein (Asendorpf u. Banse, 2000, S. 223 f.). Durch die begriffliche Breite und relative Voraussetzungsarmut verlangt er stets – mehr noch als Gruppe oder Familie – eine klare Festlegung, welches »Netzwerk« im konkreten Fall denn gemeint sein soll.

---

4 Auf den gesamten Bedeutungsumfang sowie die Geschichte der Sozialen Netzwerkforschung (»social network analysis«, SNA) oder auf spezielle Nuancierungen, die – zumal in unterschiedlicher Weise – zwischen den Termen »persönlich«, »personal« oder »egozentriert« (hier synonym verwendet) vorgenommen werden, soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, dafür sei auf die hinreichend vorliegende Literatur verwiesen (z. B. Freeman, 2004; Kadushin, 2011; Wrzus, Hänel, Wagner u. Neyer, 2012).

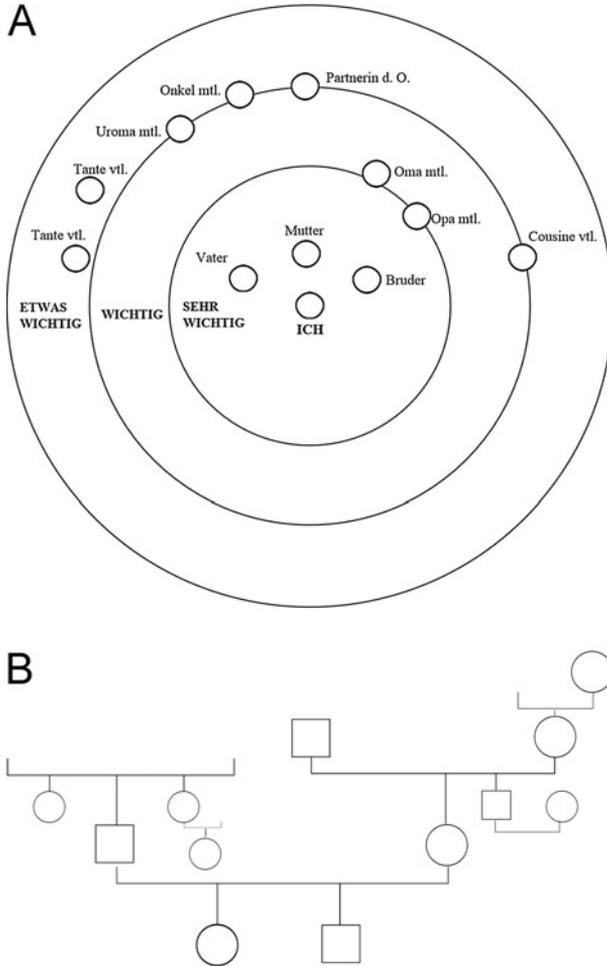
Die zeitgenössische Netzwerkforschung trifft nun eine ganze Reihe von notwendigen Spezifikationen, die diese Festlegung definieren, die aber an dieser Stelle im Detail nicht weiter interessieren. Für genografisch wie soziografisch interessierte oder informierte Praktiker wie Forscher entstehen persönliche Beziehungsnetze eines Einzelnen zunächst ganz einfach zwischen der (Index-)Person (*Ego*) und den mit ihr durch Beziehungen verbundenen anderen (*Alteri*, von lat. *alter*, der Andere). Zusätzlich zu den dyadischen Beziehungen zwischen *Ego* und den *Alteri* werden die Beziehungen zwischen den *Alteri* in der Netzwerkperspektive ebenso beachtet. Dabei stellt sich zuerst die Frage, durch welche Art von »Beziehungen« sämtliche Netzwerkmitglieder nun aufeinander bezogen bzw. vernetzt sind.

Hierfür hat sich in der Literatur relevante Begriff der Partialnetzwerke eingebürgert (z. B. Laireiter, 2009). Je nach interessierender Relation gibt es eine praktisch unbegrenzte Menge verschiedener »Bindestrich«- oder eben Partialnetzwerke von Personen. Beispiele hierfür sind Kontakt-, Sympathie-, Unterstützungs-, Unternehmungs-, Verwandtschafts- oder Wichtigkeitsnetzwerke, die teilweise überlappen können, aber nicht notwendig müssen. Ich möchte nun argumentieren und am Beispiel aufzeigen, dass sich Genosozioogramme als familienbetonte egozentrierte Netzwerke subjektiv wichtiger Beziehungen konzeptualisieren, erfassen und interpretieren lassen.

## 2.2 Fallbeispiel: Die Erstellung eines Genosozioogramms als egozentriertes Netzwerk

Bei dem (nichtklinischen) Fallbeispiel handelt es sich eine 19-jährige Psychologiestudentin, die im Rahmen einer explorativen Methodenstudie zunächst gebeten wurde, einmal an ihren Familienstammbaum zu denken und diejenigen Personen zu nennen, die zu ihrer Familie gehören und dabei gleichzeitig durch die Platzierung auf einem Kreisdiagramm anzugeben, wie wichtig ihr diese Personen sind. Diese Instruktion »erzeugt« gewissermaßen den ersten Teil des Netzwerks (eine sogenannte Netzwerkgenerator-Frage), und die Studentin produzierte daraufhin die folgende Anordnung, die aus elf Personen bestand (Abbildung 1A). Durch standardisierte Fragen zu den Personen (den sogenannten *Alteri-Interpretatoren*, z. B. nach Alter und genealogischer Beziehung) ließ sich daraus eine genografische Darstellung rekonstruieren (siehe Abbildung 1B). Diese zeigt, dass die Studentin neben ihren Eltern und einer jüngeren Schwester auch beide Großeltern mütterlicherseits sowie eine Urgroßmutter und einen Onkel mit seiner Lebenspartnerin benennt; väterlicherseits eine Cousine und zwei Tanten.<sup>5</sup>

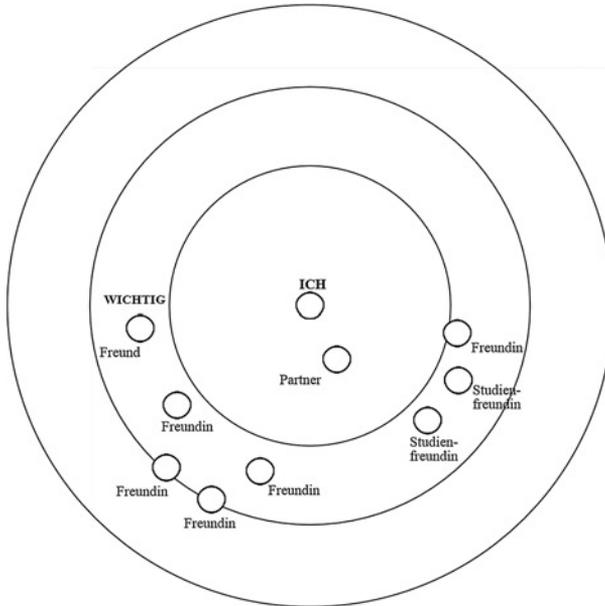
<sup>5</sup> In einem anderen Interview wurde zusätzlich auch nach den bereits verstorbenen Familienmitgliedern gefragt, dies ergab einige (wenige) zusätzliche Nennungen und



**Abbildung 1:** Eintragungen der Beispielstudentin auf die Frage nach »ihrer Familie« (1A) und Übertragung dieser Personen anhand von spezifischen Zusatzfragen (Alteri-Interpretatoren) in eine Genogramm-Darstellung (1B)

Anschließend wurde die Studentin gefragt, ob es jenseits der Familie noch weitere Personen in ihrem Leben gebe, die ihr wichtig seien, sie könne dabei etwa an ihren Kreis oder ihr Netz anderer Beziehungen denken; dies war der zweite Teil der Netzwerkgenerator-Frage. Auf diese Aufforderung hin nannte die Studentin neun weitere Personen, die sie wie folgt anordnete und zu denen ebenfalls standardi-

zeigte, dass es grundsätzlich auch möglich ist, nach beliebig vielen weiteren Generationen zu fragen.



**Abbildung 2:** Eintragungen der Beispielstudentin auf die Frage, wer für sie aus »ihrem sonstigen Beziehungsnetz« noch wichtig sei, in dieselbe Netzwerkkarte wie in Abbildung 1

siertere Fragen gestellt wurden (Abbildung 2). Diese Personen waren ihr Partner, fünf Freundinnen, ein Freund und zwei Studien- bzw. Arbeitskolleginnen.

Bis hierhin ergibt sich, wenn man die Abbildungen 1A und 2 einmal gedanklich aneinander fügt, im großen Ganzen das Bild des »soziale Konvois« der Studentin im Sinne von Kahn und Antonucci (1980; Antonucci, 2001; vgl. Santos u. Levitt, 2007), nämlich ein konzentrisches Kreisdiagramm signifikanter Anderer. Aus diesem Diagramm lässt sich nun bereits ablesen, dass sich die Studentin im Vergleich zum Durchschnittswert anderer in der explorativen Methodenstudie befragter Studierender von überdurchschnittlich vielen ihr wichtigen Personen umgeben sieht ( $M_{\text{gesamt}} = 14,2$  Personen). Diese Netzwerkpersionen sind bei ihr nahezu gleich zwischen Familien- und Nichtfamilienmitgliedern verteilt (11 vs. 9), wobei ihr Personen aus beiden Beziehungssektoren ähnlich wichtig sind: Legt man approximativ eine Likert-Metrik von 3 bis 1 für die Kreise von innen nach außen an, erhält man eine durchschnittliche Relevanz der Familienmitglieder von 2,09 und von 2,11 für die Nichtfamilienmitglieder.

Nun wurde dieses Darstellung um eine der soziografischen Logik verpflichtete Instruktion ergänzt, nämlich um die zirkulär formulierte Frage nach den wahrgenommenen reziproken Wichtigkeitswahlen der Netzwerkmitglieder untereinander. Diese Frage lautete: »Wenn wir nun jede einzelne der hier eingetragenen Personen selbst fragen könnten, wie wichtig ihr die anderen von Ihnen einge-

tragenen Personen (inklusive Sie selbst) sind, wie würden die Personen darauf jeweils antworten?« Als Auswahl standen hierbei die vier Möglichkeiten zur Verfügung, von einer Netzwerkperson ausgehend entweder keine Beziehung zu einer anderen einzutragen oder – analog zum Kreisdiagramm – von 1 bis 3 gestufte und gerichtete Wichtigkeitswahlen für die Alteri.

Am Beispiel führte das zu folgender empirischen Darstellung (Abbildung 3A), die als eine partizipative Visualisierung des egozentrierten Wichtigkeitsnetzwerk der Studentin zu verstehen ist (vgl. Schönhuth, Gamper, Kronenwett u. Stark, 2013). Hier wird bereits vom ersten grafischen Eindruck her deutlich, dass die Studentin einen eng und wechselseitig (reziprok) positiv verknüpften Verwandtschaftsbereich einem etwas loseren, aber ebenso positiv und reziprok verknüpften Freundschaftsbereich gegenüberstellt. Der Anteil der realisierten im Verhältnis zu den theoretisch möglichen Wichtigkeitswahlen (die sogenannte Netzwerk-Dichte) lag bei 74,2 % im Familiensektor des Netzwerks im Vergleich zu 27,7 % im Nicht-Familiensektor. Die durchschnittliche Wichtigkeit der eingetragenen Alteri-Wahlen lag in der approximativen Metrik von 1 bis 3 bei 2,22 im Familiensektor im Vergleich zu 2,00 im Nicht-Familiensektor.

Aus diesen vorliegenden Beziehungsinformationen lässt sich nun das *Genosozioogramm* der Studentin erstellen, das in Abbildung 3B grafisch dargestellt ist und unmittelbar die Möglichkeit einer weiterführenden netzwerkanalytischen und interpretativen Behandlung eröffnet.<sup>6</sup>

### 2.3 Die Analyse und Interpretation von Genosozioogrammen durch netzwerkanalytische Verfahren am Beispiel

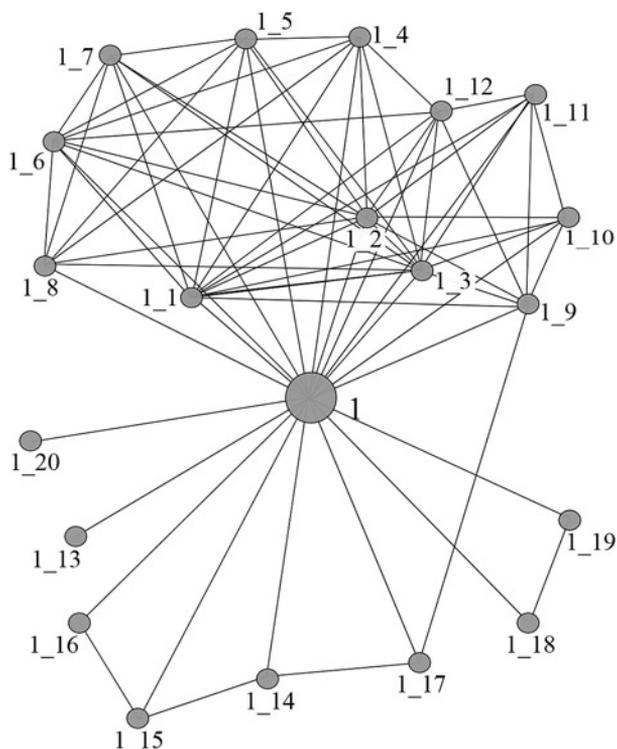
In der Literatur liegt eine Reihe von Netzwerk-Strukturmaßen vor, die es grundsätzlich ermöglichen, für Forschung und Therapie neue Hypothesen über Beziehungs- und Beziehungsstrukturzusammenhänge von Personen zu generieren. Dazu wurde das Genosozioogramm der Beispielstudentin in eine Software für Netzwerkanalytik eingelesen, durch die das Netzwerk auch numerisch handhabbarer wird (siehe Abbildung 4)<sup>7</sup>.

---

6 Anmerkung: In Abbildung 3A geht die Dicke der Linien mit der wahrgenommenen Wichtigkeit einher. Um die Darstellung übersichtlich zu halten, wurden in 3B nur solche wahrgenommenen Wahlen berücksichtigt, in denen wenigstens eine »wichtige« oder »sehr wichtige« Einschätzung vorkam. Ferner wurden die vollständig (n = 20) vorliegenden Einschätzungen der Studentin, selbst auch für die Netzwerkpartner wichtig zu sein, aus denselben Gründen aus der Abbildung entfernt. Die durchgestrichenen (gekreuzten) Linien bedeuten in der Soziometrie wechselseitige Wahlen, gestrichelte Linien stehen dabei für negative Wahlen (Konflikt bzw. Ablehnung).

7 Anmerkung: Linien sind aus Platzgründen ohne Pfeilspitzen eingetragen, die intern





**Abbildung 4:** Schematisierende Visualisierung aller vorliegenden 133 Wichtigkeitswahlen der Beispielstudentin durch eine Software zur egozentrierten Netzwerkanalytik (E-Net, Borgatti, 2006)

Als eine erste Frage an die Netzwerkanalytik lässt sich nun etwa jene nach den *zentralen Personen* im Genosozioigramm numerisch beantworten. Mit Zentralität wird in der Literatur dabei meist die Vorstellung verbunden, dass diejenigen Personen, die eine Position im inneren Kern (Zentrum) eines Netzwerkes einnehmen, in irgendeiner Weise stärker von Zuneigung, Unterstützung, Information oder anderen Ressourcen profitieren können als diejenigen Personen, die eher marginale Netzwerkpositionen einnehmen.

Die Netzwerkforschung macht nun darauf aufmerksam, dass es mehr als eine gültige Antwort auf die Frage nach den »zentralen« Personen im Beziehungsnetz gibt. Dies findet seinen Niederschlag in unterschiedlichen numerischen Indizes mit Bedeutungsnuancen. Das erste und einfachste dieser Maße ist die so genannte *Degree-Zentralität* (Grad-Zentralität). Dieser Index gibt die Anzahl der zwischen einer Person und anderen bestehenden Verbindungen an und wird als eine ein-

---

für die Berechnungen aber vorliegen. Die Alteri 1\_1 bis 1\_11 sind die Familienmitglieder des Netzwerkes, 1\_12 ist der Partner, 1\_13 bis 1\_20 die Freunde und Kollegen.

fache Maßzahl für Popularität, Wertschätzung oder soziale Unterstützung betrachtet (Hennig, 2006). Am Beispiel zeigt das Degree-Maß also an, wie viele andere Personen von einem Netzwerkpartner der Studentin als wichtig erachtet werden (»Outdegree«)<sup>8</sup> und von wie vielen anderen dieser Netzwerkpartner selbst wiederum als wichtig erachtet wird (»Indegree«), natürlich alles aus der Sicht der befragten Studentin. Diese beiden Degreewerte lassen sich pro Person zudem dividieren (Indegree/Outdegree), und der erhaltene Quotient entspricht in diesem Fall dem soziometrischen Index einer Person. Dadurch kann man nun bekanntlich bedeutsame Positionen im Netzwerk identifizieren und im Fall des GenosozioGRAMMS beispielsweise belegen, dass die Studentin selbst im Verwandtschaftsteil des Netzwerks einen signifikant höheren Status innehat als im Nicht-Verwandtschaftsteil (0,80 vs. 0,46).

Diese Degree-Zentralitätswerte leisten dabei mindestens zweierlei: Man kann besonders intensiv verknüpfte Personen im Netzwerk quantitativ (z.B. die Kernfamilie der Studentin) sowie die besonders beliebten über den soziometrischen Index identifizieren. Bei Letztgenanntem erhalten neben den Mitgliedern der Kernfamilie der Studentin (Mutter, Vater, Bruder) zum Beispiel auch die jüngere Tante väterlicherseits (6 erhaltene bei 5 abgegebene Wahlen) oder die Partnerin des Onkels mütterlicherseits (7 erhaltene bei 7 abgegebene Wahlen) besonders hohe Werte. Ferner fällt auf, dass auch der Partner der Studentin in hohem Maße von anderen wahrgenommen wird (9 erhaltene bei keiner abgegebenen Wahl).<sup>9</sup>

Eine etwas andere Zielstellung steht bei zwei anderen individuellen Zentralitätsmaßen im Vordergrund. Eines ist die sogenannten *Closeness-Zentralität* (Nähe-Zentralität). Hierbei wird numerisch bewertet, wie strukturell nah (gemessen jeweils über die Netzwerkpfade vorhandener Wichtigkeitsverbindungen) eine Person zu allen anderen Personen im Netzwerk steht. Denjenigen Personen wird (neben Ego, das ja mit allen anderen direkt verknüpft ist) eine hohe Closeness-Zentralität im Netzwerk attestiert, die im Schnitt die direktesten Beziehungen mit allen anderen Netzwerkpersonen unterhalten (Wassermann u. Faust, 1994, S. 184 f.).

Dieses Netzwerkmaß kommt dem »Einbettung-in-ein-Ganzes«-Gedanken am nächsten, denn diejenigen Personen werden in dieser Metrik als die zentralsten bewertet, die am ehesten im Kernbereich des Gesamtnetzes statt in der Peripherie platziert sind. Diese Information könnte psychologisch deshalb wichtig sein, da es einen Unterschied machen kann, ob man – zum Beispiel bei sonst gleicher Zahl direkter Beziehungen – diese in einem eher randständigen und abgesonderten Teil des Gesamtnetzwerks pflegt oder im Kernbereich, in dem

8 Von einer Person ausgehende Wahlen werden mit der Vorsilbe »Out-«, erhaltene Wahlen mit der Nachsilbe »In-« bezeichnet.

9 Das Fehlen von wahrgenommenen Wahlen durch den Partner ließe sich sicherlich ebenfalls interpretieren.

eine hohe Zahl anderer, dicht miteinander verknüpfter Beziehungen vorliegt, zu denen man leicht den Kontakt herstellen kann.

Wendet man diese Metrik auf unser Beispiel an, wird ein zusätzliches Augenmerk auf den hohen Incloseness-Wert der Cousine geworfen: Denn als einziges (und dort bereits gut eingebettetes) Familienmitglied ist diese über eine direkte reziproke Wichtigkeitsbeziehung mit dem Nicht-Verwandtschaftsbereich verknüpft. In der Closeness-Perspektive könnte dies für eine besonders robustere Einbettung stehen, da die Cousine als einzige Netzwerkpartnerin diese »Verbindungen zu zwei Welten« im Genosozioigramm besitzt.

Eine ähnliche Vorstellung steht bei der sogenannten *Eigenvektor-Zentralität* im Hintergrund. Bei dieser Metrik wird diejenige Person als am zentralsten bewertet, die Verbindungen zu solchen anderen Personen unterhält, die selbst wiederum reichhaltige Verknüpfungen mit anderen Personen unterhalten. Diese Betrachtung macht also – ähnlich wie die Closeness-Zentralität – darauf aufmerksam, dass für die Bewertung von Netzwerkpositionen eben nicht nur um die Menge direkter Beziehungen gehen könnte, sondern auch darum, diese zu den selbst wieder reich verknüpften Personen zu pflegen. Denn dann kann man, so eine mögliche Interpretation, besonders auch von den Verbindungen der Verbindungen anderer profitieren. Am Beispiel der Studentin wird durch diese Metrik zusätzlich deutlich, dass ihr Partner über die Wahl durch Verwandte, die ihrerseits wieder gut untereinander verknüpft sind, eine relativ hohe Eigenvektor-Zentralität im Netzwerk besitzt. Er rückt über diese besonderen Relationen im Netzwerk an eine strukturelle Position, an der er viel von anderen mitbekommen kann, an der »die Beziehungsmusik« in der Familie der Studentin spielt.

Dieser durch verschiedene Zentralitätsmaße operationalisierte Grundgedanke einer mehr oder weniger zentralen individuellen »Einbettung« in das Beziehungsgesamt des Genosozioigramms kann netzwerkanalytisch nun nicht nur zur Beschreibung von Personen und ihren Positionen eingesetzt werden, sondern auch zur Beschreibung des *gesamten Netzwerkes an sich*. Dies lässt dann etwa Aussagen darüber zu, ob es sich beim Genosozioigramm um ein strukturell hoch bzw. gering zentralisiertes oder ein strukturell eng gewobenes oder eher disparates Netzwerk handelt. In der Soziometrie werden diese Fragen unter anderem als Gruppenkohäsion oder -integration behandelt. Aber auch für die Interpretation von Genosozioigrammen ist dies von Belang, denn die Beziehung etwa eines Klienten zu zentralen oder »mittigsten« Personen im Beziehungsnetz dürfte genau dann besonders bedeutsam sein, wenn die Gesamtstruktur in hohem Maße auf diese Person ausgerichtet ist (hohe Gesamtzentralisierung), als wenn es mehrere »Zentren« im Netzwerk gibt, zum Beispiel bei mehreren Beziehungscliquen (geringe Gesamtzentralisierung).

Diese Zentralisierung des Genosozioigramms lässt sich nun als der Quotient aus der Streuung (Varianz) der individuellen Degreewerte dividiert durch die Summe dieser Werte berechnen (Stokman, 2001, S. 10514). Je höher dieser Quotient ist, desto zentralisierter ist das Netzwerk. Am Beispiel der Studentin ergab sich dabei relativ

zum Mittelwert anderer Befragter ein recht geringer Zentralisierungswert, welcher besagt, dass sich die Studentin im Vergleich zu anderen in ein eher gering hierarchisiertes (also ein heterarchisches) und ein durch hohe Interkonnektivität gekennzeichnetes kohäsives Beziehungsnetz eingebettet sieht. Für die Genosozioagrammarbeit wäre hieraus unter anderem die Hypothese möglich, dass für die Studentin immer mehrere grundsätzlich gleichwertige Relevanzbeziehungen existieren, die wenig auf nur einen »Kernkreis« limitiert sind. Im Falle von Konflikten wäre dies sicher positiv zu bewerten.

Einen dieser Netzwerkzentralisierung verwandten, aber nicht identischen Ansatz, stellen die Dichteanalytik sowie die Analyse Struktureller Löcher (*structural holes*, Burt, 1992) dar. Bei beiden betrachtet man, bildlich gesprochen, die »Löchrigkeit« des Netzwerkes: Beziehungsnetzwerke (hier: Genosozioagramme) können sich dahingehend unterscheiden, in welchem Maße buchstäblich jeder jedem wichtig ist, oder aber ob kaum jemanden den anderen kennt. Ein erstes Maß für diese Unterscheidung stellt die Netzwerkdichte dar, deren Werte für den Beispielfall bereits in Kapitel 2.2 in Form von Prozentzahlen berichtet wurde.

Die Netzwerkliteratur macht nun darüber hinausgehend darauf aufmerksam, dass diese Beziehungsdichte eine zweischneidige Bedeutung für den Einzelnen haben kann. Zum einen wird die Dichte »nicht selten [...] als pauschales Maß für die Verfügbarkeit, das Vorhandensein und die Größe von Ressourcen verwendet, wie sie durch Verwandte und Freunde bereitgestellt werden« (Hennig, 2006, S. 120). Zum anderen wird dichten Netzwerken jedoch auch ein höheres Maß an sozialer Kontrolle, Durchsetzung von sozialen Normen und sozialem Druck attestiert – bei geringerem individuellen Spielraum für das Nutzen von Einfluss, Unterstützung oder Information (Keim, 2011). Hier wäre angesichts der hohen Dichtewerte der Beispielstudentin also sicherlich nach der subjektiven Bewertung dieses »zweischneidigen Schwertes« zu fragen, allerdings getrennt nach Familien- und Nicht-Familiensektor.

Den Gedanken der Zweischneidigkeit von dichten Netzwerken hat die Forschung zu den Strukturellen Löchern in der Netzwerkanalytik genauer ausformuliert und einige Maßzahlen für diesen Sachverhalt vorgeschlagen, beispielsweise die Effektive Netzwerkgröße (*effective size*) und Netzwerkeffizienz (*efficiency*). Für erstere Metrik subtrahiert man von der Gesamtzahl aller Netzwerkpersonen (im Genosozioagramm der Studentin sind es 20) jeweils die durchschnittliche Anzahl derjenigen anderen Beziehungen, zu denen diese Person einen eigenen Kontakt hat. Denn hier wären dann – rein strukturell gesehen – jeweils Beziehungen redundant, zum Beispiel wenn Ego einen Kontakt zu zwei Personen hat, die ihrerseits wieder wechselseitig untereinander verknüpft sind, so ist dieser Inter-Alteri-Kontakt für die Erschließung der Gesamtstruktur des Netzwerkes unerheblich (redundant), denn alle Personen im Gesamtnetz sind bereits über Ego zu erreichen.

Im Fall der Beispielstudentin erhält man einen Wert für die Effektive Netzwerkgröße von 16,2 Personen. Dividiert man diesen Wert nun durch die real

vorhandenen 20 Personen, erhält man mit 0,81 den Wert der Netzwerkeffizienz, mithin ein hoher Wert, der für eine relativ geringe Redundanz und hohe »strukturelle Löchrigkeit« des Netzwerks spricht. Am Beispiel ist es allerdings von Bedeutung, dass dieser Wert im Familienteil des Genosozioigramms mit 0,47 erheblich niedriger ausfällt als im Nicht-Familienteil mit 0,91. Diese Differenz macht erneut (wenngleich auf anderer numerischer Grundlage) auf den grundlegenden Unterschied im »Beziehungsgewebe« von Familien- versus Nicht-Familienbereich im Genosozioigramm der Studentin aufmerksam und lädt zu der Hypothese ein, dass sich ihr Beziehungserleben in den beiden Netzwerksektoren erheblich unterschieden dürfte.

### 3 Fazit und Schlussfolgerungen für die systemische Praxis

Die hier vorgeschlagene und am Beispiel vorggeführte Kombination von Genogrammen und Soziogrammen in Form von Genosozioigrammen als familienbentonte egozentrierte Netzwerke wichtiger Beziehungen einer Person enthält eine Reihe von Chancen für die systemische Praxis und Anwendungsforschung, die ich im Folgenden – neben den offenen Fragen freilich – herausstellen und diskutieren möchte.

Zunächst ist sicherlich festzuhalten, dass es sich bei Genosozioigrammen in der vorgeschlagenen Form um die seltene Möglichkeit handelt, sowohl familiale als auch außerfamiliale Beziehungen von Personen *in einer Methode* kompakt zu erheben und anspruchsvoll darzustellen. Dabei bleiben die Elemente der Ausgangsmethoden Genogramm und Soziogramm in hohem Maße erhalten. Dies beinhaltet etwa die Interpretation von Familienstruktur, Imbalancen oder zirkulären Beziehungswahrnehmungen, wie sie für die Genogrammarbeit typisch sind; die Analyse von Rollenpositionen, reziproken Wahlen und Gruppenkohäsion bzw. -integration, wie sie in der Soziometrie üblich sind. Somit stellen Genosozioigramme auch ein Verfahren dar, das ein gewisses »Best-of« aus beiden Methoden enthält und dies zu einem integrativen Blick auf Beziehungskontexte verbindet.

Ferner bewahrt das Genosozioigramm die Möglichkeit des gehaltvollen kasuistischen Zugangs von Therapeuten oder Beratern zum Einzelfall. Jedoch wird durch die numerische Netzwerkanalytik ebenso die Möglichkeit einer *statistischen Auswertung von Genosozioigrammen über viele Fälle hinweg* geschaffen. Die Breite und Voraussetzunglosigkeit des Netzwerkbegriffs wird hierbei als Vorteil genutzt: Denn das Genosozioigramm trifft selbst erst einmal keine allzu starke Vorabfestlegung, welches für das aktuelle Erleben oder ein Anliegen des Klienten die wichtigen Beziehungen sind. Es wird Klienten oder Anliegen geben, bei denen das Genosozioigramm nahezu identisch mit ihrem Genogramm ist: bei stark familienorientierten Personen oder Anliegen etwa. Es wird aber ebenso andere geben, bei denen das Genosozioigramm eine hohe Ähnlichkeit mit ihrem kognitiven Soziogramm des Freundes- oder Kollegenkreises besitzt. Beide Ex-

trempole – sowie sämtliche denkbaren Zwischenformen – sind im Genosozio-gramm grundsätzlich möglich und erwünscht. Die Fragen, wie häufig der eine oder der andere Fall vorliegt und welche Beziehungsbereiche für welches Anliegen nun bedeutsamer sind, werden letztlich als empirische Fragen verstanden und behandelt. Jederzeit bleiben Genosozio-gramme untereinander vergleichbar, sofern sie mit denselben Fragen erstellt wurden.

Zudem wird das primäre Ziel der vorgeschlagenen Genosozio-gramm-Analytik aus systemischer Sicht angemessen benannt: Hypothesenbildung. Denn die Netzwerkanalyse wurde am Beispiel nicht als (übermathematisierte) *l'art pour l'art* betrieben, sondern diente immer unmittelbar der Formulierung von beziehungspsychologischen Hypothesen. Beispielsweise ließ sich die Zentralitäts-Analytik der Netzwerkposition von Personen nutzen, um die (offensichtlichen oder heimlichen) Einfluss- und Beziehungszentren in einem Genosozio-gramm zu ermitteln und diese sogar zu quantifizieren. Hierbei können für die psychologische Praxis relevante Fragen wie beispielsweise die folgenden beantwortet werden:

- Gibt es so etwas wie »graue Eminenzen« im Beziehungsgebilde eines Klienten?
- Wer sind die offensichtlichen oder heimlichen »Strippenzieher« im Beziehungsnetz?
- Wer ist in die Kernbereiche des Beziehungsnetzes eingebettet und wer steht eher am Rande?

Für den Praktiker würde die numerische Analyse des Fallbeispiels beispielsweise nahelegen, die Studentin auch nach ihrer Beziehung zur jüngeren Tante väterlicherseits oder zur Partnerin des Onkels mütterlicherseits zu fragen – Ideen, die möglicherweise ohne die Netzwerkanalyse nicht unmittelbar auf der Hand liegen. Zudem war es durch die differenzierten Zentralitätskriterien am Beispiel möglich, auch die besonderen Beziehungspositionen der Cousine und des Partners zu identifizieren und diese zu bemessen. Auch hierdurch können wiederum neue, für Forschung und Praxis relevante Fragen generiert werden, zum Beispiel:

- Lässt sich aus der reinen Netzwerkstrukturinformation, dass der Partner der Studentin ausschließlich Wahlen aus dem Familiensektor erhält, eine zukünftige Festigung und Institutionalisierung der Paarbeziehung als Teil der Familie hypothetisieren?<sup>10</sup>
- Hat die Cousine für die Studentin möglicherweise eine wichtige Vermittlerrolle, da sie sowohl Kontakte im Freundes- wie im Familienkreis unterhält?

Ferner lassen sich mit einer Netzwerkanalyse von Genosozio-grammen auch die Hypothesen substantiieren, dass der Einzelne sich beispielsweise in einem stark zentralisierten Netzwerk als stärker abhängig von der Person oder den Personen im

---

<sup>10</sup> Einen ähnlichen direkten Schluss von Netzwerkstrukturen auf Beziehungsmerkmale haben Widmer, Giudici, LeGoff und Pollien (2009) an einer anderen Fragestellung empirisch belegen können.

Kern des Netzwerks erleben könnte, während in einem gering zentralisierten Genosozioigramm subjektiv mehr Spielraum und alternative Beziehungswelten wahrgenommen werden könnten. Über mehrere Genosozioigramme hinweg wäre es hier für die familienpsychologische Forschung beispielsweise lohnenswert zu fragen, wie persönliches Autonomieerleben mit Netzwerkzentralisierungs- und -dichtemaßen des Genosozioigramms zusammen hängt.

Interessant ist weiterhin, und dies ist der vorletzte Punkt dieses Fazits, sich die Richtung des für die Hypothesenbildung in Genosozioigrammen *notwendigen interdisziplinären Theorietransfers* zu vergegenwärtigen. Denn eine »sinnfreie« Netzwerkanalytik, die etwa mit Zentralitäts-, Dichte- oder Structural-holes-Maßen theoriefern operiert, würde mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem insgesamt wenig hilfreichen Ad-hoc-Empirismus führen – und ich hatte den historischen Fehler der Soziometrie bereits erwähnt. Anders aber könnte die Methodenentwicklung zu Genosozioigrammen verlaufen, wenn man Netzwerkparameter als Indikatoren für »aus Gefühlen und Erfahrungen [...] bestehende Netze« (Moreno, zit. nach Keul, 1993, S. 53) beschreibt und definiert.

In der aktuellen soziologisch dominierten Netzwerkforschung werden zahlreiche inhaltliche Interpretationen mathematischer Indizes vorgenommen, etwa wenn über die Stärke sozialer Normen und sozialen Drucks, Beziehungsredundanzen, Identitätskonflikte oder Ähnliches in personalen Netzwerken gesprochen wird (z. B. Trappmann, Hummell u. Sodeur, 2005). Dabei sollten aber vor allem Familientherapeuten oder Psychodramatiker am genauesten wissen, welche Beziehungskonstellationen typischerweise zu welchen subjektiven Konsequenzen führen. Somit müsste der substanzielle (nicht der methodische) Theorietransfer von der tradierten Geno- und Soziografik in Richtung der Netzwerkforschung verlaufen – und nicht etwa umgekehrt.

Denn schließlich eröffnet eine so verstandene Genosozioigrafik einen relativ *neuartigen Bereich der psychologischen Theorie- und Methodenentwicklung*, der für die Systemik allerdings von besonderem Interesse sein dürfte. Ich sehe in dem Vorschlag, Genosozioigramme als familienbetonte egozentrierte Netzwerke wichtiger Beziehungen zu konzipieren, eine gute Möglichkeit, für die klinische Kasuistik wie für die Anwendungsforschung neue Entwicklungsfelder zu gestalten, etwa Fragen nach den Wechselwirkungen von Beziehungsbereichen oder nach der Vergleichbarkeiten von Beziehungen zu stellen und empirisch zu beantworten. Hierdurch öffnet sich ein weites Feld für Forschung, Kasuistik und Therapie, das bislang meines Erachtens erst durch einige wenige Studien markiert ist.

Die theoretische wie praktische Möglichkeit einer grundlegenden Komparatistik zwischenmenschlicher Beziehungen wird in der Literatur teilweise bereits gesehen und in ersten Ansätzen verfolgt (siehe z. B. Cook, 2010; Hendrick u. Hendrick, 2000; Noller u. Feeney, 2006; Vangelisti u. Perlman, 2006; Wendt, Diwald u. Lang, 2008; Wrzus, Wagner u. Neyer, 2011). Zu den zirkulierenden Fragen könnte eine psychologische Genosozioigrafik Erhebliches beizusteuern: Wie und in welchem Maße lassen sich ungünstige Beziehungserfahrungen kom-

pensieren? Wie und in welchem Maße generalisieren Beziehungserfahrungen über verschiedene Beziehungsbereiche hinweg? Und wie gelingt befriedigendes Beziehungsleben im Netzwerk?

Freilich, und es wäre ja auch ein wenig seltsam, wenn es anders wäre, gelangen die hier in ersten Ansätzen illustrierten Gedanken zur Netzwerkanalyse von Genosozioogrammen zu ähnlichen Ideen, wie sie auch der erfahrene Kliniker in seiner Kasuistik herausarbeiten könnte. Aber, und das erscheint mir nicht unerheblich, die hier erreichte Quantifizierung, Standardisierung und der dadurch mögliche Vergleich über Einzelfälle hinweg könnte ein wertvolles diagnostisches Verfahren für das aktuelle Forschungsziel darstellen, das frei als »Evidenzbasierung« bezeichnet wurde. Auch McGoldrick und Kollegen (2008) sprechen sich dezidiert dafür aus, durch eine größere Standardisierung die methodische Reliabilität und Validität ihres Instruments zu erhöhen. Denn bislang bestehe selbst unter Fachleuten nur ein »vager Konsens« (S. 13) darüber, was genau man im Genogramm erheben solle und welche Bedeutung diese Informationen dann haben. Für das Soziogramm wurden ähnliche Forderungen aus der Literatur aufgeführt. Für die Behandlung dieser aktuellen Rufe nach vermehrten repräsentativen Forschungsbemühungen zu Geno- und Soziogrammen bietet die soziale Netzwerkanalyse nützliche Verfahren und Lösungen an. Und die Familienpsychologie besitzt das Wissen und die Expertise, den in anderen Disziplinen häufig nur oberflächlich interpretierten Netzwerkindizes den notwendigen Gehalt und die psychologische Fundierung beizusteuern.

## Literatur

- Ameln, F. von, Gerstmann, R., Kramer, J. (2009). *Psychodrama* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Berlin: Springer.
- Antonucci, T. C. (2001). Social relations. An examination of social networks, social support, and sense of control. In J. E. Birren, K. W. Schaie (Eds.), *Handbook of the psychology of ageing* (5th ed., pp. 427–453). San Diego: Academic Press.
- Asendorpf, J. B., Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber.
- Borgatti, S. P. (2006). *E-NET software for the analysis of Ego-Network Data*. Needham: Analytic Technologies.
- Buer, F. (1999). *Morenos therapeutische Philosophie: Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Burt, R. S. (1992). *Structural holes: The social structure of competition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Cook, W. L. (2010). The comparative study of interpersonal relationships. *Family Science*, 1 (1), 37–47.
- Dollase, R. (1976). *Soziometrische Techniken: Techniken der Erfassung und Analyse zwischenmenschlicher Beziehungen in Gruppen* (2., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Dollase, R. (2011). Die Grundlagen der Soziometrie – früher und heute. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 10 (2), 175–190.

- Eberwein, W. (2009). *Humanistische Psychotherapie: Quellen, Theorien und Techniken*. Stuttgart: Thieme.
- Freeman, L. C. (2004). *The development of social network analysis: A study in the sociology of science*. Vancouver: Empirical Press.
- Frey, K. (2004). Soziometrie – Eine fast vergessene Methode der Gruppenpädagogik Humanistische Psychologie: Counseling Halbjahrbuch (Vol. 2, S. 30–36). Eschweiler: Deutsche Gesellschaft für Humanistische Psychologie.
- Geßner, C. (2007). *Paare aus der Herkunftsfamilien-Perspektive: Eine empirische Studie zur Entwicklung und Erprobung eines Herkunftsfamilieninterviews (HFI) im Kontext von Partnerschaftsbeziehungen*. Berlin: Logos.
- Hendrick, C., Hendrick, S. S. (Eds.) (2000). *Close relationships: A sourcebook*. Thousand Oaks: Sage.
- Hennig, M. (2006). *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hrabal, V. (2010). *Soziometrische Rating-Methode (SORAT-M)*. Göttingen: Hogrefe.
- Ibarra, H., Kilduff, M., Tsai, W. (2005). Zooming in and out: Connecting individuals and collectivities at the frontiers of organizational network research. *Organization Science*, 16 (4), 359–371.
- Kadushin, C. (2011). *Understanding social networks: Theories, concepts, and findings*. Oxford: University Press.
- Keim, S. (2011). *Social networks and family formation processes: Young adults' decision making about parenthood*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keul, A. G. (1993). Soziales Netzwerk – System ohne Theorie. In A.-R. Laireiter (Hrsg.), *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden, Befunde* (S. 45–54). Bern: Hans Huber.
- Kipper, D. A. (2011). Empirische Studien zur Spontaneität: Eine Überprüfung. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 10 (Supplement 1), 21–34.
- König, O. (2010). Familiendynamik und Gruppendynamik. Gegenstand und Verfahren – Konvergenzen und Konkurrenzen. *Familiendynamik*, 35 (4), 292–300.
- Laireiter, A.-R. (2009). Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. In K. Lenz, F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 75–99). Weinheim: Juventa.
- Lee, N.-O. (2005). *Transgenerationale Beziehungsmuster in Familien: Eine kritische Analyse von Familienbeziehungen über drei Generationen und ihre Transmission*. Dissertation. Oldenburg: Universität Oldenburg.
- Leitner, A., Liegl, G., Märtens, M., Höfner, C., Koschier, A. (2008). Die Veränderung sozialer Netzwerke durch Einzelpsychotherapie aus PatientInnen-sicht. *Psychologische Medizin*, 4, 17–25.
- Marineau, R. F. (2011). Die Integration von Morenos Erbe. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 10 (1), 35–44.
- McGoldrick, M., Gerson, R., Petry, S. (2008). *Genogramme in der Familienberatung* (3. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Bern: Huber.
- Ningel, R., Funke, W. (Hrsg.) (1995). *Soziale Netze in der Praxis*. Göttingen: Hogrefe.
- Noller, P., Feeney, J. A. (Hrsg.) (2006). *Close relationships: Functions, forms and processes*. Hove: Psychology Press.
- Otto, U., Bauer, P. (Hrsg.) (2005). *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten*. 2 Bände. Tübingen: DGVT.

- Pajek, C. (2005). In welchem Ausmaß beeinflusst die soziometrische Position in der therapeutischen Gruppe die subjektive Behandlungseinschätzung der Patienten? *Psychotherapie Forum*, 13 (1), 3–11.
- Platt, L. F. (2008). *The family genogram interview: Reliability and validity of a new interview protocol*. Thesis, Pennsylvania State University.
- Polt, W., Rimser, M. (2006). *Aufstellungen mit dem Systembrett. Interventionen für Coaching, Beratung und Therapie*. Münster: Ökotopia.
- Röhrle, B., Laireiter, A.-R. (2009). *Soziale Unterstützung und Psychotherapie*. Tübingen: DGVT.
- Santos, J. D., Levitt, M. J. (2007). Intergenerational relations with in-laws in the context of the social convoy: Theoretical and practical implications. *Journal of Social Issues*, 63 (4), 827–843.
- Schnell, R., Hill, P. B., Esser, H. (1999). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (6. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Schönhuth, M., Gamper, M., Kronenwett, M., Stark, M. (Hrsg.) (2013). *Visuelle Netzwerkforschung: Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge*. Bielefeld: transcript.
- Schützenberger, A. A. (2007). *Oh, meine Ahnen! Wie das Leben unserer Vorfahren in uns wiederkehrt* (5. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Stevens, P., Watts, R. E., Carlson, J. (2002). Modernizing the genogram: Solutions and constructions. In R. E. Watts (Ed.), *Techniques in marriage and family counseling*, Vol. 2 (pp. 57–61). Alexandria: American Counseling Association.
- Stokman, F. N. (2001). Networks: Social. In N. J. Smelser, P. B. Baltes (Eds.), *International Encyclopedia of Social and Behavioral Sciences* (pp. 10511–10516). Oxford: Elsevier.
- Trappmann, M., Hummell, H. J., Sodeur, W. (2005). *Strukturanalyse sozialer Netzwerke: Konzepte, Modelle, Methoden*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Vitale, M. A. F. (2001). Das Genodrama: Das Psychodrama mit Genogrammen in der Paartherapie. In K. Jensen (Hrsg.), *Psychotherapie psychodramatisch*. Berichte aus 5 Ländern (S. 37–50). Aachen: Shaker.
- Vitale, M. A. F. (2006). Genodrama: Psychodramatic work with genograms in couple therapy. In Z. Figusch (Ed.), *Sambadrama: The arena of Brazilian psychodrama* (pp. 175–189). London: Kingsley Publishers.
- Vangelisti, A. L., Perlman, D. (Hrsg.) (2006). *The Cambridge Handbook of personal relationships*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wassermann, S., Faust, K. (1994). *Social network analysis: Methods and applications*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wendt, V., Diewald, M., Lang, F. R. (2008). Interpendenzen zwischen verwandtschaftlichen und beruflichen Beziehungs-Netzwerken (IDUN). Entwicklung eines sparsamen Netzwerkinstrumentes und erste Ergebnisse. In M. Feldhaus, J. Huinink (Hrsg.), *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung – Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM)* (S. 457–479). Würzburg: Ergon.
- Widmer, E. D., Giudici, F., Le Goff, J.-M., Pollien, A. (2009). From support to control: A configurational perspective on conjugal quality. *Journal of Marriage and Family*, 71 (13), 437–448.
- Widmer, E. D., La Farga, L.-A. (2000). Family networks: A sociometric method to study relationships in families. *Field Methods*, 12 (2), 108–128.

- Wrzus, C., Hänel, M., Wagner, J., Neyer, F. J. (2012). Social network change and life events across the lifespan: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, online first publication, doi: 10.1037/a0028601
- Wrzus, C., Wagner, J., Neyer, F. J. (2011). The interdependence of horizontal family relationships and friendships relates to higher well-being. *Personal Relationships*, online first publication, doi: 10.1111/j.1475-6811.2011.01373.x

**Korrespondenzadresse:** Dr. Holger von der Lippe, Institut für Psychologie, Otto-von-Guericke-Universität, PF 4120, 39016 Magdeburg; E-Mail: Holger.vonderLippe@ovgu.de